

Liebe oder Komödie.

Novellette von Karl von Thaler.

An seinem großen Schreibtische, auf dem Bücher und Papiere in ziemlicher Unordnung durcheinander liegen, sitzt Robert Wohlfehl und tramt in alten Briefen, die vor ihm ausgebreitet sind. Er hat sich vor einer halben Stunde bingefetzt mit dem üblichen Entschlusse, eine wichtige Arbeit zu erledigen. Dazu brauchte er ein Schriftstück, das er verlegt hatte. Während er in den verschriebenen Schließblenden danach suchte, gerieth ihm ein Päckchen Briefe in die Hand. Wie lange hatte er diese nicht mehr berührt! Fast waren sie seinem Gedächtniß schon entschwunden. Nun, da er sie zufällig in den Fingern hat, überströmt ihn die Erinnerung. Er löst das Bündchen, welches die Briefe zusammenhält, und beginnt den ersten zu lesen.

„Mein theurer Robert! Du weißt, wie ich Dich liebe, und wie schwer mir die Trennung von Dir fällt. Tag und Nacht denke ich Dein und sehne mich nach einem herzlichen Wort aus Deinem Munde.“

Um Wohlfehl's Lippen zuckte ein halb schmerzliches, halb höhnisches Lächeln. Er nahm einen zweiten, einen dritten Brief und sog sie rasch durch. Alle zeigten auf rosenrothem oder blaßblauem Papier die gleiche, langgezogene, fast männliche Handschrift, alle waren sie unterzeichnet: „Deine Dich in nie liebende Cousine Alara.“

Vor seinem Geiste stieg das Bild der Jugendliebten empor, die ihn gelächelt und verachtet. Er sah die stolze, schwelende Gestalt in dem dunklen Seitenleib, das ihr so prächtig stand; er sah das hübsche Profil, die großen, wunderbaren, tiefblauen Augen, den süßen, tausendmal geküßten Mund. Und die Augen blickten ihn unterwands an, und der Mund bewegte sich, und leise, ganz leise glaubte er die Frage zu hören: „Grüßst Du noch immer? oder hast Du mir endlich verziehen?“

Ja, gerade so war sie ihm entgegengetreten, als er sie zum ersten Mal gesehen. Wie lange war das her! Kaum vierundzwanzig Jahre alt, kam er aus der Provinz in die Hauptstadt, um hier eine Stellung zu finden. Mit viel Realismus erblich belastet, Verfasser einiger hundert lyrischer Gedichte und glücklicher Besizer mehrerer schöner Luftschlösser, besaß er so gut wie gar keine Lebenserfahrung. Ein Mutterförmigen guter Art, schien er förmlich prädestinirt für herbe Enttäuschungen.

Sein erster Gang galt dem Hause seines Oheims. Er hatte als Kind den Bruder seines Vaters flüchtig gesehen; die Töchter kannte er nicht. Als die drei Cousinen ihn empfingen und als Vetter begrüßten, stand er ihnen verlegen und verbeißend gegenüber. Alle drei waren sehr hübsche Mädchen; er aber sah nur die Jüngste. Louise und Elise liebten ihn kühl, Alaras Erscheinen brachte ihn außer Fassung.

Alara hatte wenige Tage zuvor ihren achtzehnten Geburtstag gefeiert und strahlte im Doppelpelz der Jugend und Schönheit. Ihre herrlichen Augen, ihr üppiger Wuchs, ihre tiefe, wohlklingende Altstimme entzündeten Roberts Herz bei der ersten Begegnung.

Nur wenige Wochen waren seit seiner Ankunft in der Hauptstadt verstrichen, kaum zehnmal hatte er Alaras Hand gedrückt, und schon stand sein Entschluß fest, zu streben und zu ringen, bis er Alaras Hand erklämpt haben würde. Wie viele Hindernisse war er überwinden hätte, darüber gab er sich keinem Irthum hin. Es tonnte lange dauern, bis er sich in seinem Berufe soweit emporgearbeitet hätte, um an eine Heirat denken zu dürfen. Und was für ihn noch schlimmer war: Alaras Eltern sahen seine Liebe mit Mißmuth.

Als er eines Nachmittags zu Besuch kam, traf er die Geliebte allein. Der reizende Zufall durfte nicht ungenüßig vorübergehen. Mit dem ganzen Ungestüm seiner vierundzwanzig Jahre erklärte er seine Liebe; wie ein Wildbock strömten die zärtlichen Worte, die überschäumenden Beteuerungen von seinen Lippen. „Du mußt mein werden“, rief er, „Du bist mein Alles, ich kann nicht leben ohne Dich.“ Da schlang sie die Arme um seinen Hals und sagte: „Gast Du mich wirklich so lieb, Du Armer?“ Dabei sah sie ihn fast mittelbig an. Robert fühlte ihren warmen Athem auf seiner Wange, ihn heftig pochendes Herz an seiner Brust. Er preßte sie an sich und küßte sie, dann lief er befehlgt davon.

Aber dem Rausch folgte bald die Ernüchterung. Robert begann über die seltsame Art nachzudenken, mit welcher Alara sein Gefändniß aufgenommen. Warum hatte ihr so schönes Gesicht einen Ausdruck der Trauer gezeigt? Warum hatte sie ihn arm genannt, ihn, der sich in jenem Augenblick so reich dachte? Daß er Alara nicht gleichgültig war, das fühlte er. Sie hatte sich hingebend an ihn geschmiegt, doch um den Mund, den sie ihm so willig bot, zuckte ein leidvoller Zug. Was war das? Sollte sie an einen anderen gebunden sein? Mißtrauen und Eifersucht schlichen sich in Roberts Herz. Er marterte sich und grübelte nach, wer von den Männern, welche des Onkels Haus besuchten, zwischen ihm und Alara stehen könnte. Es waren ihrer nur wenige. In Gedanken hielt er Musterung über sie, keiner schien ihm verdächtig. Der große, bide Wendemann mit dem gemei-

nen Gesichte und den schlechten Manieren am allerwenigsten. Er überhäufte zwar Alara mit plumpen Galanterien und erwieß ihr alle Aufmerksamkeit, aber eine geheime Beziehung des reizenden Mädchens zu dem ordinären, fünfzigjährigen Bärenmenschen anzunehmen, — nein, das war unmöglich.

So meinte Robert. Doch sein Argwohn sollte sich plötzlich gegen Herrn Wendemann kehren. Er hatte wieder einmal den Onkel besucht und die ganze Familie im Salon getroffen. Nur Alara fehlte. Sie sei nicht zu Hause, sagte man ihm. Er wartete geduldig, sie erschien nicht. Endlich empfahl er sich, kehrte aber im Vorzimmer um, seine absichtlich vergessenen Handschuhe zu holen. In dem Augenblick, als er wieder eintrat, öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, und über die Schwelle schritt Alara, hinter ihr — Herr Wendemann in seiner ganzen prächtigen Figur, ein vergnügtes Schmunzeln in dem breiten Geiße.

Außer sich vor Zorn und Eifersucht, setzte Robert alle Rücksicht beiseite. Es gab eine höfliche Szene. Am nächsten Morgen schickte Robert dem Bärenmenschen seine Zeugen. Allein Herr Wendemann erklärte Roberts Kartell-träger, er verwerfe das Duell als unmoralisch und ungeschicklich und werde, wenn man ihn nicht in Ruhe läßt, den Schutz der Behörden anrufen. Der Onkel aber verbot Robert sein Haus, weil er einen werthen Freund der Familie und diese selbst gröblich beleidigt habe.

Armer Robert! In bitterer Dual, schwankend zwischen dem heißesten Urtheil über die Geliebte und der leisen Hoffnung, ihr vielleicht doch Unrecht zu thun, verbrachte er, zu jeder Arbeit unfähig, trübe Tage und schlaflose Nächte. Seine Freunde, vielmehr jene, die er so nannte, vermehrten seinen Schmerz. Sie deuteten mit halben Worten, und wie sie versicherten, in der besten Absicht an, der Ruf Alaras sei nicht matellos. Robert litt schwer unter diesen Mittheilungen; sie stimmten so sehr zu dem, was er mit eigenen Augen sah und sich doch gern aus dem Sinn geschlagen hätte.

Seinem Brüten entriß ihn ein Brief Alaras. Sie schrieb im Tone einer schwer Getrübten, doch aus Liebe Verzweifelnden. „Du hast mir furchtbar weh gethan, Du hast mich erniedrigt. Wie kannst Du mich für fähig halten, meine Ehre wegzuverwerfen — und an einen geistig so tief stehenden Menschen? Aber ich muß ihn schonen, denn ich bin dankbar, daß ich nun eine Laufbahn betreten kann, nach der ich mich immer gesehnt habe. Ich wollte es Dir nicht verrathen, weil ich Deine Abneigung gegen die Damen vom Theater kenne, aber nun muß ich es Dir gestehen: Ich gehe zur Bühne. Die Erfüllung meines Herzenswunsches wäre unmöglich gewesen, wenn nicht W. die Kosten meines dramatischen Unterrichts und der Garderobe, die ich mitzubringen habe, großmüthig bestritten hätte. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet und muß ihn liebendswürdig behandeln. Grund zur Eifersucht hast Du nicht. Ich schwöre Dir bei dem Leben meiner Eltern, daß ich rein und unschuldig bin, ich schwöre Dir, daß ich es als Schauspielerin höher werde. Wenn ich auf der Höhe der Kunst stehe, magst Du mir wiederholen, daß Du mich liebst. Früher nicht. In einer Woche reise ich ab, um mein erstes Engagement anzutreten. Willst Du mich vorher noch sehen, so komm übermorgen Abend zu meiner Halb-schwester D.; ich werde dort sein.“

Robert war, als er diese Zeilen gelese, tief erschüttert. Man läßt sich so gern von der Wahrheit dessen überzeugen, was man wünscht. Er schall sich selbst, daß er an der Geliebten zweifelte. Rewoll, fast demüthigt bat er sie, ihm zu verzeihen, und sie war so gnädig, die Bitte zu gewähren. Sie meinte sogar ein wenig bei dem Abschiede, — zum Mindesten fuhr sie manchmal mit dem Taschentuch über die Augen und versprach, recht fleißig zu schreiben.

Darin hielt sie Wort. Drei Jahre lang richtete sie die innigsten Briefe an Robert, erst aus dem Norden, dann aus dem Süden, zuletzt aus dem Westen Deutschlands. Sie blieb an keinem Theater mehr als einige Monate, zwepelten auch nur Wochen. Robert schätzte wohl den Kopf, aber die Liebe verweichte immer wieder die Zweifel.

Endlich kam sie in das Vaterhaus zurück. Im Augenblick des Wiedersehens vergaß Robert alle finsternen Gedanken. Konnte er doch die Geliebte im Arm halten! Ihre Eltern behandelten ihn mit Freundslichkeit, denn er war inzwischen zu ansehnlichem Einkommen gelangt, und die Mütter heirathsfähiger Töchter waren ihre Augen auf ihn. Er aber dachte stets nur an die Eine, die er nun heimführen wollte. Daß Alara sich stark verändert hatte, daß ihr Gesicht bleich geworden und einen müden Ausdruck angenommen, — er sah es nicht. Die hingebende Zärtlichkeit, welche sie ihm nur vor aller Welt bewies, verblendete und berauschte ihn. Er warb um ihre Hand; die Eltern sagten freudig ja; in einigen Monaten sollte die Hochzeit sein.

Nur nach der Verlobung erklärte Alara eines Tages, sie müsse sofort für eine Woche verreisen. Wohin sie gehen würde, wollte sie Anfangs nicht sagen. Erst als Robert in hellen Zorn gerieth, zeigte sie ihm eine Depesche, die kurz lautete: „Emilie plöglich krank, bitte gleich hieher reisen, Johann.“

Dann packte sie rasch einen Handkoffer und ließ sich von Robert zur Bahn führen. Aus dem Coupéfenster winkte sie noch mit dem Taschentuch, als der Zug davonrollte.

Am nächsten Tage sendete Alara ein Telegramm, in dem sie berichtete, es gehe Emilie nicht so schlecht, wie sie befürchtet habe, aber sie werde noch mindestens eine Woche, vielleicht länger bleiben, bis die Freundin genesen sei. Robert sah die Depesche genau an, sie war nicht in dem berühmten Bodeort, sondern in G., einer zwei Stunden davon entfernten, kleinen Stadt ausgegeben. Ein furchtbarer Verdacht bemächtigte sich seiner. Warum hatte Alara verschwiegen, daß sie nach G. ging? Warum hatte sie ihn verlassen? Er mußte Gewißheit haben.

In G. lebte ja einer seiner Schulkameraden als angehender Rechtsanwält. Mit dessen Hilfe konnte er die Wahrheit erfahren. Also fort mit dem Nachschmelzge nach G.

Der junge Rechtsanwält machte große Augen, als Robert ihn beim Frühstück überfiel und ihm in feierhafter Aufregung mittheilte, was er wollte. Der Jurist lächelte Anfangs, nach aber dann sehr ernst. „Soll ich Dir die Wahrheit sagen?“ meinte er etwas verlegen. „Am Gotteswillen, ja!“ war Roberts Antwort.

Er sah da, wie ein zum Tode Verurtheilter. Der Rechtsanwält aber fuhr fort: „In einem Neß wie G. erfährt man alles. Darum weiß ich auch, daß das Fräulein — ich hatte trotz der Gleichheit des Familiennamens keine Ahnung von der Verwandtschaft mit Dir — vorgezogen hier angekommen ist. Man kennt sie hier von früher, denn sie hat einmal einige Wochen bei uns zugebracht. Sie war in Gesellschaft eines Ingenieurs und führte ein recht lustiges Leben. . . Ja, noch mehr, sie hat hier ein Kind zurückgelassen. Es ist ein Mädchen, heißt Emilie und befindet sich hier in der Pflege einer Frau Johanna Schart. Wahrscheinlich ist die Kleine krank, und die Mutter eilte hierher, um sie zu pflegen. Du kannst Dich durch den Augenblick überzeugen; Frau Schart wohnt nicht weit entfernt, und wenn Du gleich hingehst, triffst Du Deine Cousine sicher am Bette ihres Töchterchens.“

Robert erhob sich todtbleich, sein Gesicht war von Schmerz und Zorn verzerzt. „Hin zu ihr“, rief er heiser aus. „Ich will Dich nicht allein lassen.“ sagte der Rechtsanwält, „denn Du siehst so aus, als ob Du einen Nord begehren könntest. Komm.“

In fünf Minuten waren sie bei dem Hause angelangt. Kaum hatte sich die Thür geöffnet, so fürzte Robert in das gute Zimmer der beschiedenen Wohnung. Alara, die sich eben über das Kind beugte, wendete sich erst um, als er dicht hinter ihr stand. Mit einem klanglosen Schrei sank sie zusammen, dann brach sie in die Knie.

„Bergieh, vergieh!“ stammelte sie. „Ein Moment der Verirrung. . . ich habe hart genug dafür gebüßt. . . Ich schwöre Dir, ich habe nur Dich lieb. . . erbarme Dich!“

Robert lachte grimmig aus. „Wird sieh er sie von sich.“

Der Freund sagte ihm am Arm und zog ihn hinaus. —

Es währte lange, bis Robert seinen Schmerz überwand. Aber er war eine gesunde Natur und gab sich weder trübseliger Melancholie noch trübseliger Frauendrachtung hin. Alara bot alles auf, um ihn zu versöhnen. Sie schrieb ihm verzweifelte Briefe; er ließ sie unbeantwortet. Sie kam selbst, er aber blieb höhnisch abweisend, eilig fast. Dann trat sie wieder ein Engagement an. Aber sie hatte weder Glück noch Erfolg. Trotz ihrer Schönheit, die überall anerkannt ward, wendete sie von einer kleinen Bühne zur anderen. Endlich heirathete sie einen Sänger, der die Stimme verloren hatte und sie als Erwerbsquelle betrachtete. Abgehegt, todesmatt, an Leib und Seele geknickt, erschien sie nach vielen Jahren in der Heimath und hat den Vetter, an dem sie so schlecht gehandelt, um Geld; die Noth war ihre Gefährtin geworden. Nummer und Enttäuschung nagten an ihr, vielleicht auch die Reue, und in einem Anfall von Tobsucht starb sie. Kurz vor ihrem Tode flüsterte sie: „Grüß mir Robert!“

War ihr Geist vor dem Scheiden noch einmal hell geworden, oder gahelte ihr die irre Phantasie der Jugend vor? Robert Wohlfehl stellt sich oft diese Frage. Und er knüpft die zweite daran: Hätte Alara ihn trotz alledem doch geliebt? Robert wußte, daß er gehandelt, wie es die Ehre gebot. Aber war er nur gerecht, war er nicht hart gewesen, als er selbst für die unglücklich und hilflos bedürftig Gewordene der strenge, harte Richter ohne Gnade blieb? Warum meinte er allezeit, wenn er der Todten gedachte, ihre schönen Augen wären stehend auf ihn gerichtet? Warum?

Jetzt, jetzt sah er sie wieder. An der gegenüberliegenden Wand stand sie, im dunkeln Seidenkleid, und ihm schien es, als leuchteten die tiefblauen großen Augen mit bittendem Ausdruck, ihre Lippen bewegten sich, — flüsterten sie nicht abermals: „Grüßst Du noch immer? Oder hast Du mir endlich verziehen?“

Da ging die Thür des Schreibzimmers auf. Ein hübsches zwölfjähriges Mädchen stelte den Kopf herein und rief mit lauter Stimme: „Aber Papa, lieber Papa, komm“ doch zum Frühstück. Mama wartet schon lange.“

Robert fuhr empor. Die Schatten der Vergangenheit verschwanden, die Gegenwart behauptete ihr Recht. Hastig warf er alle Briefe, über denen er sinnend geseßen, in die Lade zurück und folgte mit einer so weichen Stimme, daß seine Tochter verwundert aufschaute: „Du bist zur rechten Zeit gekommen, mein liebes Kind.“ Für sich aber murmelte er: „Ihr sei vergeben!“

Ali Ahab.

Kulturbild aus der asiatischen Türkei. Von A. Heinert.

Am frühen Morgen des langen Junitages hat die Gerichtsverhandlung begonnen und am Abend erst ist sie zum Abschluß gekommen: mit vielen frommen Redensarten und weisheitsreichen Parenthesen verurtheilt der Kadi von Selesteh das auf lebenslängliche Zwangsarbeit lautende Urtheil. Seit Jahren hat Ali Ahab in Caramanien sein Unwesen getrieben; jetzt ist ihm das Handwerk gelegt. Vier mit Arabikern bewaffnete Zapties nehmen den Banditen in die Mitte, ihn zunächst nach dem eine halbe Stunde vom Gerichtsgebäude entfernten Bezirkgefängniß zurück zu bringen. Ihn zu fesseln, hat man für überflüssig gehalten, oder man hat's im gewöhnlichen türkischen Schendrian vergessen.

Begleitet von einem Volkshaufen, erreicht der Gefangenen-Transport die den Calyadnos überspannende Brücke, zwischen deren verwitterten Mauerpfählen wirbelnd und schäumend die Wasser des Flusses sich durchzwängen, in dem, nicht weit von dieser Stelle, der Kaiser Barbarossa ertrunken. An der Brücke steht das Gros des Straßenspöbels an, etwa ein Dutzend Bummelr läßt noch weiter mit, darunter ein schiefshulteriger Kerl, der den Kopf mit einem schmutzig-grünen Turbanchu dicht umwunden und ein großes schwarzes Pflaster übers linke Auge geklebt hat.

Auf der anderen Seite des Flusses führt der Weg, kaum fünf Schritte breit, eine Straße zwischen den Ufern und einer senkrecht aufsteigenden Felswand hin. Die Sonne ist untergegangen, die Dämmerung bricht herein.

Der schleifhulterige Lump folgt den Zapties aus den Fersen. Schon längst hat er die Bummelsumpane mit faulen Wehen und anzüglichen Reden gereizt, jetzt wird er so ausfallend, daß einer der Beleidigten mit geballten Fäusten auf ihn losstürzt. Ein paar andere der Kerle mischen sich drein, und im Nu entspinnt sich hinter Ali und um ihn herum eine allgemeine Balgerei. Zwei der Zapties stoßen mit den Arabikern in den Menschenräuel hinein, der Gefangene aber erkennt und ergreift die günstige Gelegenheit: Blüthgeschwind umschlingt er mit seinen starken Armen den Wächter zu seiner Linken, preßt ihn fest an sich und rollt mit ihm die steile Uferböschung hinunter in die über den verfallenden Körper hoch aufspritzende Fluth.

Nach einer Weile tauchen im Strome zwei Köpfe aus neben einander. Drei Schiffe knallen, drei Augen pfeifen. Die Körper verschwinden und tonnen für die vom Ufer scharf darnach Ausschpähenden nicht wieder zum Vorschein. Mit Cap Anouur und Monte Amanus ins Meer hineinreichend, bildet hinter Salesteh der Taurus ein riesiges Amphitheater. Keine Einzelgipfel unterbrechen die Kammlinien des Bergmassivs, das in Terrassen sich aufbau bis zu dem den Hintergrund bildenden den Plateau.

Wer von der Küste weg dieser unwirthlichen Höhe zustrebt, durchquert, ehe er sie erreicht, eine streifenweise mit üppiger subalpiner Vegetation überwachene Gegend. Da und dort, spärlich verstreut, erbärmliche Dörfer und Spuren von Kulturen, inmitten einer unbewohnten Fels- und Waldwildnis.

Dahinein, in einem nur ihm und Seinesgleichen bekannten Schlupfwinkel hat Ali Ahab sich geselücht, nachdem es ihm gelangt, unter dem Schleier der aufsteigenden Abendnebel, weit unterhalb der Stelle, wo er zuerst aufgefaßt, das gegenseitige steile Ufer des Calyadnos zu erklettern und nach dem Berglande sich durchzuschleichen. Zwei der beim Erscheinen der Köpfe abgeseuerten Augen sind fehl gegangen, die dritte hat den Lebensfaden des von dem Räuber mit in den Fluß gerissenen Zapties durchschnitten.

Eine kleine Höhle gewährt dem Flüchtling erträgliche Unterkunft, hier gebent er zu bleiben, bis seine Streifpatrouillen mehr die Gegend unsicher machen. Länger als acht oder zehn Tage werden sie nicht nach ihm suchen, er kennt die Apathe der türkischen Behörden.

Während der langen Untersuchungszeit hat er mit schmalen Kost vorlieb nehmen müssen, jetzt sammelt er Wurzeln, Pilze und Beeren, die Fortbringer des Ragens zu befriedigen. Dann und wann geräth ein Vogel oder wildes Kaninchen in die gelegten Schlingen, und an frischem Quellwasser ist kein Mangel.

Am Abend des vierten Tages folgt ein samer Aufbruches Ali, über Junitagesplänen brütend, vor der Höhle, als ein Geräusch ihn aufschreckt. Kein Zweifel, der Höhe zustrebend, bricht in der Tiefe da unten ein großes Thier oder ein Mensch sich Bahn durchs Dicht. Näher und näher kommt das Rascheln und Knacken, und an einer nächsten Stelle erscheint über einem Vorberück das Gesicht eines Mannes.

Ali hat sich gebückt und scharf ausgeschaut, plötzlich aber springt er auf und dem Kommenden entgegen, der leuchtend von der Anstrengung des Steigens, an einem Baumstamme lehnt und den Schweiß von der Stirne wischt. „Du, Dimitri!“ ruft der Geächtete. „Du, dem ich die wiedergewonnene Freiheit verdanke! Kaum habe ich Dich erkannt im Gerichtshaus! Mit Deinem gefalteten Bude und dem großen Pflaster überm Auge. Gut gelohnt hast Du mir, was ich für Dich gethan damals, als ich zwischen die Wüthenden gefahren bin, die Dich heinigen wollten wegen der falschen Würfel. Denkst noch daran?“

„Rann das Kind die Mutter, der Sklave den gütigen Gebieter vergeßen?“ erwiderte der Angeredete, ein schlanker, sagenartig geschmeidiger Grieche. „Aber sage, Herr, wie bist Du dem reißenden Strome entronnen und glücklich bis hierher gekommen?“

„Allah, der ewig Gültige, hat mich beschützt. Doch davon später, erst erzähle Du, was nach meinem Entweichen sich zugetragen.“

„Viel weiß ich nicht zu berichten“, beginnt der Grieche, nachdem die Beiden sich gesetzt haben. „Dieweil die Zapties, das abermalige Aufstehen erwartend, flüthabwärts liefen, im dichter und dichter werdenden Nebel aber nichts erkennen konnten, schlüpfte ich über die Brücke in die Stadt zurück und schlich zur Nachtzeit nach dem Dorfe, in dem das Haus Deiner Mutter steht. Sie kennt mich ja, sie weiß, daß sie mir vertrauen darf und sie hat mir beschrieen, wie und wo ich Dich suchen soll. Dies hier schick ich Dir; nimm und möge es Dir segnet sein.“ Damit überreichte Dimitri einen Saß, gefüllt mit ungeäuertem Brot und gedörrtem Fleisch.

Begeistert greift Ali darnach und fängt zu essen an; bald aber macht er eine Pause und mußt den Gefährten mit forschenden Blicken.

„Wie geht's meiner Mutter, Dimitri?“ fragt er —

„Warum schweigst Du? — Sprich!“ Die Zapties sind ins Dorf gekommen“, erzählte der Grieche zögernd. —

„Der Bimbafchi hat Deine Mutter verführt. — Er hat ihr den Schleier vom Gesicht gerissen, als sie keine Auskunft geben wollte.“

„Weiter, weiter!“ herrscht Ali den Zuhörer an.

„Sie verhatte dabei, nichts zu wissen und dann — dann übergab der ergrimmete Bimbafchi sie seinen Leuten.“

„Und dann? — Ha! — Dann wird man sie geschlagen haben“, knirschte Ali.

„Ja, geschlagen, mit Ruthen geschlagen haben sie Deine Mutter“, bestätigte der Grieche. „Geschlagen haben sie sie vor allem Volk, aber ihr Mund blieb geschlossen, stumm hat sie alle Unbill ertragen, Deinetwegen.“

Eine Weile starrte der Bandit mit finster zusammengezogenen Brauen vor sich hin, dann schellte er in die Höhe und ein solcher Schwall gräßlicher Flüche und Verwünschungen strömte über seine Lippen, daß es den Zuhörer kalt überläuft.

Nachdem der Wüthende ausgetobt, herrscht minutenlanges Schweigen. Endlich nimmt der Grieche wieder das Wort. „Vernimm jetzt, Herr, die Botschaft Deiner Mutter.“ „Geh und sprich zu meinem Sohne in meinem Namen“, so hat sie's mir aufgetragen: „Siehe, ich bin geschlagen worden von den Schergen, und das Gesicht haben sie mir entblüht. Und der Bimbafchi hat gedroht, wenn ich nicht kundgebe Deinen Besteh, ehe drei Tage vergangen, dann soll ich eingekerkert werden an Deiner Statt lebenslang. Komme nun Du, mein Sohn, morgen um die Stunde des Sonnenaufgangs zum Brunnen, der einen Steinwurf entfernt ist von der Felsgrötte über unserm Dorfe; dort wollen wir zusammenstreffen und Rath halten. Die Soldaten streifen in den jenseitigen Bergen, aber bis morgen Mittag werden sie wieder zurück sein. So, Herr, hat Deine Mutter gesprochen, thue nun Du nach Deinem Willen.“

Lange überlegt Ali, dann ergreift er Dimitris Hände. „Schwöre“, ruft er, „bei Deinem Gott und der Liebe zu Deiner Mutter, daß Du wahr aeredest, daß ich auf Deine Treue bauen kann sicher wie auf Felsgrund, daß Du zu mir hältst wie ein leiblicher Bruder.“

„So wie ich bisher zu Dir gehalten, so thue ich's auch diesmal. Ach Schwöre es bei meinem Gotte und der Liebe zu meiner Mutter“, entgegnete der Grieche. . . .

Der Mond steht tief im Westen, im Osten dämmert der neue Tag. Eine Gestalt, barfüßig und dicht eingehüllt in lange weiße Gewänder, tritt aus der Thüröffnung einer halbverfallenen Hütte des auf der ersten Bergstufe über Selesteh gelegenen Dorfes und schreitet die von Unrath stropfende Straße entlang ins Freie. Kein anderes menschliches Wesen zeigt sich, alles bleibt still, nur da und dort hebt einer der halb-wilden Hunde, die in allen Ortschaften des Orients haufen, schlaftrunken den Kopf und knurrt. Die Gestalt steigt, nachdem das Dorf hinter ihr liegt, aufwärts; ihr Ziel scheint der alte Brunnen zu sein, dessen graue Umfassungsmauern beleuchtet von den letzten

Strahlen des scheidenden Mondes, sich abheben von dem dunkeln Grün der Büsche.

Hoch oben am Bergange ist zur nämliden Zeit ein dunkles Gewäs, das man für einen dort liegenden Baumstumpf hätte halten können, lebendig geworden. Zögernd bewegt's sich abwärts, bald kriechend, dann wieder ganz anhaltend, aber aber, wenn gute Dedung es erlaubt, rennend an's Springend, bis die den Brunnen übertragende Klippe erreicht ist, über deren Rand geht ein von wirrem Haar umrahmt. Kopf sich neigt: Ali Ahab hat sich zu der von seiner Mutter verlangten Zusammenkunft eingefunden. Die weiße Gestalt sitzt regungslos am Brunnenrande; auf einen an ihr Ohr dringenden leisen Pfiff hin steht sie auf und bewegt sich winzchend der nahen Grötte zu.

Behend wie eine Ziege ist Ali an der Felswand heruntergeklettert und der Gestalt in die Grötte gefolgt. Dort will er sie, „Mutter, meine Mutter!“ flüstern, in die Arme schließen. Dabei verschiebt sich der weiße Schleier und Ali und Dimitri sehen einander Aug in Aug gegenüber. Mit einem Fluch prallt jener zurück; im nächsten Augenblick stürzt er wie ein wüthendes Raubthier auf den Griechen los. Der weicht geschickt dem Anprall aus, blüht sich blüthgeschwind, saßt den Geaner bei den Fußgelenken und bringt ihn zu Fall.

Da tauchen aus dem dunkeln Hintergrund der Grötte Zapties auf und werfen sich über den Banditen. Dem gelangt's mit Aufbietung seiner ganzen, in Caramanien seit Jahren schon sprichwörtlich gewordenen Kraft, sich emporzuraffen und die nächsten seiner Angreifer abzuschütteln. Den einen hat er mit der Rechten im Nacken gepackt und mit solcher Gewalt gegen die Felswand geschleudert, daß der arme Teufel mit zerfurchtem Schädel umfiel. Doch die Uebermacht ist zu groß; ein Kolbenschlag strebt den Banditen besinnungslos nieder und als er aus seiner Betäubung erwacht, fühlte er sich an Händen und Füßen gefesselt. Ein paar Zapties stehen am Brunnen und waschen sich das Blut aus den Gesichtern, ihnen ist in dem Handgemenge übel mitgespielt worden.

„So, Dich hätten wir wieder, mein guter Freund“, schmunzelte der Bimbafchi. „Ich denke, Du bist zum letzten Male eingefangen.“

„Und habe ich die hundert Medjes, die seine Excellenz der Pascha mir versprochen beim Barte des Propheten, nicht ebenso recht verdient, wie die fünfzig, die ich vor fünf Monaten dafür erhielt, daß ich die Verfolger auf Alis Spur gebracht? Ihr, Herr, werdet nicht vergessen zu berichten, wie gut ich Wort gehalten.“

Der Offizier mißt den Griechen, der ihn angedeutet, mit einem Blick unsäglich Verachtung, dann winkt er einem seiner Leute heran und läßt sich von ihm ein rundliches Leinwandtäschchen reichen. Dimitris Augen leuchten vor Habgier, wie gebannt hatten sie auf den den Judaslohn enthaltenden Bündel.

„Mein hoher Herr, der Pascha,“ hebt der Bimbafchi an, „hat zu mir, seinem Diener, also gesprochen: „Wenn durch Allah's Gnade Ali Ahab, der Satan, wieder in Deiner Gewalt sein wird, dann sollst Du dem Siauer, der ihn verrathen hat, hundert Medjes auszahlen.“ — So, hier ist das Geld, nimm und zähl's.“

Leisten greift Dimitri nach dem Beutel, öffnet ihn und läßt die großen Silberstücke durch die Finger gleiten. Nachdem er sich von der Richtigkeit der Summe überzeugt hat, will er dem Offizier die Hand küssen, der aber wehrt ihn ab mit einer Oberbeude des Stels und fährt fort:

„Mein hoher Herr, der Pascha, hat noch weiter zu seinem Diener gesprochen: „Die hundert Medjes muß der Siauer bekommen, weil ich's so versprochen beim Barte des Propheten; doch ist mir bekannt die Verworfenheit der Stete dieses Griechenhundes, und ich weiß, daß er es gewesen, der am Abende des Gerichtstages dem Räuber zur Flucht verholfen. Wenn Du mein Versprechen eingelöst hast, dann sorge dafür, daß solch stinendes Vieh lebend die reine Luft Allah's nicht länger verpestet.“ — Greift ihn, Zapties!“

Ehe Dimitri die Wendung der Dinge recht begriffen hat, ist er schon am nächsten Baumstamm festgebunden. Vier Zapties formiren Linie zehn Schritte von dem sich windenden, laut heulenden Vieh. — Ein kurzes Romanbolwort — ein zweites — der scharfe Krach einer Salve — ein Körper in Todesjudungen.

„Nehmt das Geld von dem Kabardier!“ befiehlt der Eine barsch. — „Den Gefangenen in die Mitte!“ — Marsch!“

Drei Tage später steht das türkische Kanonenboot, das auf der Rhebe von Selesteh vor Anker gelegen, frühzeitig in See mit Ali Ahab an Bord. Gegeben Abend kommt das Boot zurück, aber ohne Ali Ahab. Es heißt, er sei in einem unbewachten Augenblick in's Meer gesprungen und versunken.

Die Kollegen.

Und wenn der Erfolg auch für Dich spricht Und wenn Dein Verdienst auch unabwieslich — Anerkennen werden sie Dich nicht, Aber ärgern werden sie sich scheußlich!